

Elisabeth GÖSSMANN (Hg.): *Japan – ein Land der Frauen?* München: iudicium Verlag 1991. (Publ. der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tôkyô)

Nach dem Band *Die Frau* aus der Reihe „Japan modern“ (1980) hat die OAG-Tôkyô nach 11 Jahren eine zweite Aufsatzsammlung zu demselben Thema herausgegeben, die zurückgeht auf die Arbeiten einer privaten Frauenforschungsgruppe und auf ein Seminar, das 1989/90 vom Goethe-Institut Tôkyô und von der OAG zum Thema „Die Stellung der Frau in Japan“ veranstaltet wurde. Wie es im Vorwort heißt, war man bemüht, die bisher weniger behandelten Themen in den Mittelpunkt zu stellen. So ist es äußerst verdienstvoll, daß hier u.a. die Stellung der Frau in den japanischen Religionen erörtert wird, die sowohl für die moderne Zeit mit dem Aufkommen der Neuen Religionen wie für die frühgeschichtliche Zeit eminente Bedeutung hat.

Die Beiträge zu diesem Thema in den Kapiteln 1, 2 und 5 sind allerdings nicht kongruent. Für den Verfasser des ersten Kapitels, Thomas Immoos, dem einzigen männlichen Autor dieses Bandes, besteht eine direkte Verbindung von der Frau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit als Charisma tragender Schamanin und späteren Kaiserin des 8./9. Jhs. zur heutigen Zeit, wo sie weiterhin in den Neuen Religionen, den Nô-Spielen und auch den modernen Fernsehspielen als „indirekte Herrscherin“ auftritt. Denn, so der Autor: „Die japanische Frau weiß, daß der Mann das schwächere Geschlecht ist. Deshalb tut sie alles, um sein Ego aufzurichten, damit er nach außen die Rolle des Stärkeren spielen kann.“ (S.32)

Damit ist scheinbar die Antwort auf die im Buchtitel gestellte Frage gegeben, ob Japan ein Land der Frauen sei. Die Herausgeberin, Elisabeth Gössmann, räumt jedoch schon in ihrem Vorwort ein, daß diese Sicht wohl nicht jeder Frau Sache sei (S.6), und die Autorin der Kapitel „Zur Stellung der Frau in der japanischen Religionsgeschichte“ und zu „Weiblichkeitssymbolik und Sexismus in alten und neuen Religionen Japans“, Okano Haruko, gibt denn auch ein etwas anderes Bild, das eher aus den neueren Forschungen in Japan hervorgeht. So führt sie das Himehiko-System, jene komplementäre Herrschaftsform von Mann und Frau in archaischer Zeit an, von der die Frau später vorwiegend die religiös-rituelle Funktion bewahrte, während der Mann die profane-politische Herrschaft auf sich zog. Die in Japan heiß geführte Diskussion um das Bestehen eines Matriarchats in archaischer Zeit spart die Autorin aus. Es scheint aber vorausgesetzt zu sein, wenn sie wie auch andere Autorinnen in diesem Band an anderer Stelle von der „Durchsetzung des patriarchalischen Prinzips“ oder der „Patriarchalisierung“ schreibt. Hier sollte Vorsicht geboten sein. Matrilineare Erbfolge und kultische Funktionen sind noch keine ausreichende Begründung eines Matriarchats als Gesellschaftsform. Die weitere Entwicklung des Shintô hin zu einer von Männern getragenen Religion sieht die Autorin eng in Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen Japans. Manchmal erschweren Ungeschicklichkeiten im Ausdruck wie die „Wiedereinführung des religiösen Shintoo“ (S.40) nach 1945, womit wahrscheinlich die Reduzierung auf den Volksshintô gemeint ist, das Verständnis der Sachlage. Behauptungen wie die, daß der Widerstand gegen das Tennô-System in der japanischen Bevölkerung „bekanntlich“ wachse (S.41), sollten belegt werden. Im zweiten Teil des Beitrags schildert die Verfasserin die ambivalente Einstellung des japanischen Buddhismus gegenüber den Frauen, wonach einerseits geschlechtliche Unterschiede gelehrt werden, andererseits aber den Frauen die Erlösung nur durch die Wiedergeburt als Mann in Aussicht gestellt wird. Außerdem geht sie auf die Rolle der buddhistischen

Nonnen in der Geschichte der Sekten ein und berührt in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Reinheitsidee für das Bild der Frau im Buddhismus und auch im Shintoismus. Sie weist mit Recht darauf hin, daß die Forschungen über die Frau im Buddhismus noch kaum entwickelt sind. Ihre Einführung in die Problematik ist daher äußerst dankenswert.

Der zweite Beitrag derselben Autorin in Kapitel 5 zur „Weiblichkeitssymbolik“ ist nicht mehr historisch angelegt, sondern versucht, frauenfeindliche und -freundliche Elemente im japanischen religiösen Denken generell aufzuspüren. Eine These der Autorin ist, daß das positive weibliche Ideal der (mütterlichen) Barmherzigkeit spendenden Bodhisattva-Gestalt lediglich ein Alibi sei für die ansonsten frauenfeindliche Einstellung des Buddhismus, der der Frau keine eigene Erlösung zugesteht. Bei den sogenannten Neuen Religionen sei, so die Autorin, eine typische Erscheinung, daß nach dem Tod der Gründerin die Organisation meist in die Hände eines Mannes übergehe und die Frauen nur noch Hilfsfunktionen haben. Dies wird mit der traditionellen Unterordnung der Frau unter den Mann im ‚ie‘-System begründet, aus dem auszubrechen, die Frau immer noch nicht geschafft habe. An dieser Stelle zieht die Autorin – etwas unvermittelt – eine Verbindung zum japanischen Feminismus, der aufgrund der Einbindung des Einzelnen in eine übergeordnete Gruppe wie ‚ie‘ oder Staat eine andere Ausgangsbasis habe als der europäische.

Interessanterweise wird auch im letzten Beitrag dieses Bandes, der von der „Frauenbewegung in Japan während der siebziger und achtziger Jahre“ handelt und ebenfalls von einer Japanerin, Terasaki Akiko, abgefaßt ist, für die japanische Frauenbewegung eine grundsätzliche Andersartigkeit im Vergleich zur europäisch-amerikanischen herausgestellt. Die japanische Frauenbewegung habe weniger die Gleichberechtigung als die Selbstverwirklichung der Frau postuliert, denn, so die Autorin, die Trennung der Welt des Mannes und der Frau habe es der Japanerin erschwert, die Diskriminierung in der Gesellschaft zu erkennen, und schließlich sei der Mutterschaft in Japan immer ein hoher Stellenwert eingeräumt worden, den die meisten Frauen akzeptierten. Erst nach dem internationalen Jahr der Frau sei die japanische Frauenbewegung politisch bewußter aufgetreten. Angesichts der Vielfalt dessen, was sich in Japan unter „Frauenbewegung“ abspielt, ist dies auf begrenztem Raum natürlich eine stark verallgemeinernde Darstellung, aber schließlich ist die Autorin an anderer Stelle (G. HACKNER, Hg.: *Die anderen Japaner*, München 1988) den einzelnen Gruppen näher nachgegangen.

Den m.E. anspruchsvollsten Beitrag dieses Bandes (neben Kap. 9) hat die Herausgeberin, E. Gössmann, selbst mit dem Portrait der Hosokawa Gracia (Kap. 3) geliefert, in dem sie die befreiende Wirkung christlichen Denkens und Glaubens auf ein Frauenschicksal aufzuzeigen versucht. Dies ist nicht nur eine neue, eigene biographische Beschreibung, sondern auch eine Abrechnung mit den bisherigen Darstellungen – aus männlicher Sicht – dieser wohl prominentesten Christin Japans. Zu fragen ist lediglich, ob aus Raumgründen auf manche Zitate verzichtet wurde, die man sich als Beleg gewünscht hätte.

Das 4. Kapitel befaßt sich mit der „Geschichte der Erziehung und Bildung der Frau in Japan, reflektiert an ihrer Rolle in der Gesellschaft“ und versucht, auf 35 Seiten die Geschichte der Frauenbildung und des Frauenbildes vom 7. Jh. bis in die jüngste Gegenwart zusammenzufassen. Die Darstellung folgt dem bekannten Schema der relativ hohen Stellung der adligen (!) Frauen in der Heian- und Kamakura-Zeit und der zunehmenden Entmündigung der Frau durch den Einfluß des Konfuzianismus in der Edo-Zeit, ohne daß dies Ausschluß aus schulischer Erziehung bedeutete, die dann in der Meiji-Zeit unter eu-

ropäischem Einfluß weiter ausgebaut wurde. Wie die Verfasserin, Christiane Langer-Kaneko, selbst einleitend bemerkt, kann sie sich nur auf die nötigsten Informationen beschränken. Diese sind abgesehen von Takamure Itsues *Josei no rekishi* (Frauengeschichte) von 1948 (!) alle westlicher Literatur entnommen. Insofern bringt der Aufsatz für den/die mit der Materie Vertraute/n keine neuen Erkenntnisse, für Nichteingeweihte dafür eine gute Einführung. Bedauerlich ist, daß manche Fehler aus westlicher Literatur reproduziert werden oder sich neue Mißverständnisse einschleichen. So wurde die Bestrafung bei Ehebruch in der Edo-Zeit auf S. 88 abweichend von derjenigen auf S. 95 dargestellt. Die berühmte Schrift *Onna daigaku* (hier: *Onna daigaku takarabako*) ist nicht aus Teilen des *Wazoku dojikin* von Kaibara Ekken (1630–1714) zusammengestellt, sondern nach seinem Tod von Personen seines Anhängerkreises in Anlehnung an dieses Werk verfaßt worden. Die in der Anmerkung genannte „deutsche Übersetzung“ ist eine auszugsweise Übersetzung einer englischen Version. Eine komplette deutsche Übersetzung befindet sich in *Monumenta Nipponica*.II (1939), verfaßt von Koike Kenji. – Insgesamt ist zu bedauern, daß in der Darstellung zu wenig auf die Unterschiede in den sozialen Schichten eingegangen wurde. Die Bemerkung, daß die Frau in der Familie der Bauern „angesehen“ war (S. 96), dürfte erst noch zu belegen sein. Und daß sie wiederum „durch die Samurai völlig unterdrückt und deren Willkür ausgeliefert war“, könnte sich wohl nur auf solche Frauen beziehen, die aus Not ihre Familien verließen und in die Prostitution gingen. Wenn Willkür seitens der Samurai herrschte, dann betraf sie nicht nur die Frauen. Am Schluß des Aufsatzes, wo die Autorin die Nachkriegszeit behandelt, räumt sie ein, daß es in den letzten Jahren in der höheren Bildung und in den Einstellungschancen für die Frauen durch „stetige Herausforderungen liberaler Stimmen und Meinungen“ (S. 115) doch einige Veränderungen gegeben habe und erweckt damit den Eindruck, als habe hier ein Bewußtseinswandel ausschlaggebend auf die Frauenbildung und -berufstätigkeit gewirkt. Dem wird, wenn auch nicht mit direktem Bezug, in Kap. 6 mit dem Beitrag von Kameda Atsuko über „Die Frau als Lehrende und Lernende an japanischen Universitäten“ widersprochen: Es handelt sich nicht bloß um „einige“ sondern um enorme Veränderungen, die bislang darin gipfeln, daß im Jahr 1989 der Anteil der weiblichen Studierenden den der männlichen überstieg und daß die Zahl der Absolventinnen, die einen Beruf ergriffen, stetig zunahm. Die Verfasserin führt es auf das Wirtschaftswachstum und die Bildungspolitik zurück und weist aber gleichzeitig darauf hin, daß die Chancen von Kurzhochschulabsolventinnen nach wie vor größer sind als die von regulären Studentinnen mit vier Studienjahren, was letztlich die geschlechtsdifferenzierende Ausbildung weiter festschreibe.

Es folgen zwei Kapitel zur „Prostitution und organisiertem Verbrechen in Japan“ und zum „Frauenbild in der japanischen Pornographie“. Die Autorin des ersten Beitrags, Schura Euler-Cook, hat ihr Ziel wie schon andere dieses Bandes sehr hoch gesetzt, indem sie einen Überblick über die gesamte Geschichte der Prostitution und ihrer Beziehung zu Verbrecherbanden aufzeigen will. Dies muß zu teilweise stark verkürzten Darstellungen führen, auch wenn insgesamt solide Informationen – aus westlicher Literatur – gegeben werden. So ist nicht primär das Erbsystem schuld, daß „Frauen aus sozialen Randschichten“ in die Prostitution gehen, sondern die reine Not auf dem Land. Wenn, wie die Autorin fälschlicherweise behauptet, das japanische Familiensystem dem konfuzianisch-chinesischen nachgebildet sei, müßte auch in Japan statt Primogenitur Erbteilung stattfinden, aber gerade das ist nicht der Fall. Beide Aufsätze konstatieren für die endachtziger Jahre eine Zunahme von Sexindustrie und Pornographie und sehen einen Zusammenhang zum Profitzwang im wirtschaftlichen Aufschwung Japans. In der Definition von Pornographie

des zweiten Beitrags von Funabashi Kuniko setzt sich eine gewisse subjektive Sicht durch. Wie bei allen bisherigen Arbeiten in westlichen Sprachen zu diesem Thema vermissem ich auch hier exaktes Datenmaterial und vor allem den Vergleich mit westlichen Ländern. Erst wenn dabei Unterschiede aufzuzeigen sind, lohnt es sich m.E. darüber zu schreiben.

Das neunte Kapitel, das die „Darstellung der Frau in den japanischen Wörterbüchern“ zum Thema hat, fällt etwas aus dem Rahmen, da es sich hier um eine streng sprachwissenschaftliche Erörterung handelt. Während man bei einigen anderen Beiträgen den Einbezug japanischer Fachliteratur vermisst, zeigt die Autorin dieses Aufsatzes, Inga Streb, daß sie sowohl in der europäischen wie in der japanischen Literatur zu dem Thema „Frau und Sprache“ bewandert ist. Sie gibt einen detaillierten Einblick in die Vielfalt der Definitionen von „Frau“, „Mädchen“, „weiblich“ u.a. in den gängigen japanischen Wörterbüchern, behandelt die entsprechenden Bezugswörter und die Verwendungsweise der Begriffe im syntaktischen Rahmen und macht deutlich, welchen Spielraum der Herausgeber eines Lexikons bei der positiven wie auch negativen Akzentuierung eines Begriffs hat.

Dem editorischen Nachwort des Bandes zufolge hat man auf die „formale Vereinheitlichung zugunsten der individuellen Gepflogenheiten“ (S. 230) bei den einzelnen Beiträgen verzichtet. Es wäre aber sicher der Sache insgesamt zugute gekommen, wenn man das unterschiedliche sprachliche Niveau etwas ausgeglichen hätte. Ausdrücke wie „die Erlaubtheit der Abtreibung“ überschreiten m.E. die stilistische Toleranzschwelle. Das Ziel dieses Bandes, bisher weniger behandelte Themenbereiche vorzustellen, ist fraglos erreicht. Er enthält viele neue und aktuelle Informationen, wenn auch nicht immer der neueste Stand der japanischen Forschung berücksichtigt ist, wobei sich die Frage stellt, inwieweit überhaupt ein wissenschaftlicher Anspruch im engeren Sinne gestellt wird. Eine Antwort auf die Titelfrage gibt das Buch sicher nicht; so gaukelt der Titel wie auch der Einbandentwurf exotisches Geplauder vor, was aber dem aufklärerischen Charakter der meisten Beiträge nicht gerecht wird und wahrscheinlich auch nicht im Sinne der Autorinnen war.

Margret Neuss-Kaneko, Niigata